

Nr. 129. Bydgoszcz/ Bromberg, 9. Juni 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(3 Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Ja, Much, die Liebe machts aus", unterbricht ihn Monika mit glücklichem Lachen und faltet die Hände im Schoß wie zum Beten. „Ich hätte es nie geglaubt, daß sie so schön sein könnte, die Liebe. Förmlich ein anderer Mensch wird man. Alles Schwere ist nimmer schwer, und jede Stunde ist wie ein einziger Tag voll Sonnenglanz."

„Bis sich Wolken drüberschieben", antwortet Much. „Meinst, es ist allweil alles so, wie es anfangt? Wart nur, sie kommen schon noch, die schwarzen Stunden, wo das kleine Herz aufschreit vor Weh und Leid."

„Ich fürcht mich net davor, Much. Schau, wenn ein Gewitter kommt, das dauert auch net ewig. Hernach steht die Welt wieder da wie neugeboren. Alles reckt und streckt sich in d' Höh, der Sonn entgegen."

„Oder es liegt zertrampelt am Boden und fühlt keine Wärme mehr und keine Sonne."

„Ich glaubs net, Much, daß etwas kommen könnte, das mich umwirft. Und dann glaub ich allweil, daß es auf den Menschen selber ankommt, auf seinen Willen und seine innere Kraft."

„Es hat aber schon manch Starken umgeworfen und hat ihn elend gemacht. Die Lieb ist net bloß so ein kleines, einschichtiges Ding. Es sagt sich bloß so leichthin: ich hab dich lieb. Aber was dahintersteht, Madl, das ist schwer, eine Gewalt ist's."

Sinnend blickt Monika auf ihre verschlungenen Hände. Dann wirft sie mit einem energischen Ruck den Kopf in den Nacken.

„Nein, Much, du kannst es mir gar net so schwer vormachen. Die Freud, die ich in mir hab, kannst mir net rausreißen. Das ist so tief und fest in mir und kann gar net aufhören. Ach, reden wir nimmer davon. Schau lieber hin, wie der Breitenstein funkelt."

Ja, die Sonne hat sich inzwischen heraufgeschoben und richtet die ganze Kraft ihres strahlenden Lichtes gegen die Felswände. Kristallklar ist die Luft, nur ein leiser Wind streicht von den Bergspitzen herunter und wispert geheimnisvoll in den Latschenbüschen.

„Das Gewehr hat er mitgenommen", sagt Monika in die Stille hinein, und verrät damit, daß sie mit ihren Gedanken noch immer bei dem Geschehen der vergangenen Stunde haftet.

„Laß nur", meint Much, „der Jakob wird schnell wieder ein anderes haben."

„Ich will es aber versuchen, ob ich es ihm net ausreden kann."

Und als es in der dritten Nacht an ihr Fenster pocht, dreimal kurz hintereinander, so wie es ausgemacht ist, da redet sie dem Jakob eindringlich ins Gewissen und ist überrascht und erstaunt zugleich, daß er ihr recht gibt und nur bedauernd meint:

„Schad ist aber trotzdem, es war nämlich ein verteufelt gutes Büchserl."

Monika hätte nun eigentlich Grund gehabt, sich zu freuen, denn sie ist von dem Glauben getragen, daß Jakob ihr zuliebe auf das gefährliche Handwerk verzichtet. Aber da hat sie nun eine gewisse Unsicherheit in dem Wesen des Burschen bemerkt. Sie liegt in seinen sparsamen Zärtlichkeiten, in seinen Worten und Gebärden.

Es ist etwas mit ihm, denkt sie und fragt ihn darum.

„Nichts", antwortet er. „Gar nichts ist! Was soll denn sein?"

Und sie gibt sich zufrieden, sagt auch nichts, als er sagt, daß er nun wohl lange Zeit nicht mehr raufkäme, weil der Vater ihn über Land zu schicken gedenkt, um Holz einzukaufen. Sie sagt deshalb nichts, weil sie darin zu erkennen vermeint, daß der Sägemüller nun allmählich daran denkt, den Sohn in die Geschäfte einzuführen, die bisher nur er selber getätigt hat. Langsam muß es beginnen, denkt sie. Ganz langsam. Ein gewalttätiger und starker Mensch wie der Sägemüller gibt das Heft nicht auf einmal aus der Hand. Aber wenn er nur einmal einen kleinen Anfang macht, so ist das für Monika schon ein Anlaß, neu zu hoffen und an ihr Glück zu glauben.

*

Es ist nicht ganz richtig, daß der Sägemüller-Jakob mit ganz leichtem Herzen den kommenden Ereignissen entgegensieht. Der alte Sägemüller drängt und treibt mit einem wahrhaft geschäftlichen Eifer zur Hochzeit. Seit die Müllerin tot ist, kommt er sich oftmals recht einsam vor auf seinem großen Besitz. Es ist kein weibliches Wesen da, das ihn umsorgt, das ihm Freude bereitet und seinen Zorn verscheucht. Solches erhofft er sich von seiner künftigen Schwiegertochter. Und wäre der Sohn nicht da, weiß Gott, er würde vielleicht selber mit Lisa ein Wort reden. Sägemüllerin werden, das bedeutet wohl etwas, zudem er doch noch nicht so arg alt ist. Er hat das Herz eines Jungen und könnte wohl seine Hände noch strecken nach einem Glück und nach einer Frau, wie diese Lisa ist.

Wahrscheinlich weiß Jakob es gar nicht zu schätzen, welch herrliche Frau er mit Lisa heimführt. Zuweilen beobachtet er den Sohn scharf und merkt dann, daß Jakob nur halb bei der Sache ist. Einmal spricht er ihn darum an.

„Was ist denn eigentlich mit dir? Sollst heiraten und rennst mit einem Gesicht umeinander, als wenn dir die Hennen das Brot weggenommen hätten. Wie ich gefreit hab, war ich ein anderer Kerl."

Du hattest wahrscheinlich auch ein reineres Gewissen wie ich, denkt der Sohn erschauernd. Aber er sagt: „Ich hab gar nichts. Du täuschst dich schon gewaltig. Mich wundert es nur, daß der Vater so sehr aufs Heiraten drängt."

„Weil ich Leben haben will ins Haus! Leben und Kinder . . ."

Da hätte nun der Sohn schon ein sehr gewichtiges Wort hinzuwerfen. Kinder, jawohl! Wie leichthin der Vater das sagt, so ganz ohne Ahnen, daß er mit diesem Wort das Gewissen des Sohnes aufrüttelt.

Das wäre nicht nötig gewesen, denn Jakob fühlt sich sowieso nicht recht wohl in seiner Haut. Und nur deshalb sieht er auch ein, daß für ihn eine rasche Heirat die einzige Lösung aus aller Verstrickung ist. Bevor Monika von der

Alm heimkehrt, muß alles vorbei sein. Dann kann nichts Schlimmes mehr über ihn herfallen; denn dann ist er Herr in dem schönen Besitztum, kann verwalten, bestimmen und seinen Willen durchsetzen.

Und so hängt nun eines Tages, gleich nach der Ernte, an der Gemeindekanzlei ein weißer Zettel, auf dem geschrieben steht:

„Zur Verehelichung sind beim hiesigen Standesamt aufgeboten: Fräulein Lisa Obermeier von Kufstein und Jakob Haller von Büchlberg, Gemeinde Breitbruck."

Dasselbe verkündet auch am Sonntag der Pfarrer von der Kanzel; nur ein wenig anders im Wortlaut. Immerhin, man weiß es jetzt, und es wirkt als eine großartige Neuigkeit auf alle, die es hören, denn beim Haller-Jakob hat man sich nie ausgekannt, welche er eigentlich einmal heimführen wird.

„So, so, von Kufstein also? Keine Bauerstochter?" fragt man den alten Sägemüller am Abend beim Wirt.

Der spreizt die Hände auf die Tischplatte, voll bewußt seiner Würde, und legt den Kopf zurück:

„Hats nicht nötig bei uns. Sie bringt brav zu, und das ist die Hauptsache. Wenn sie auch net viel versteht von der Bauernwirtschaft, was macht das aus?"

Natürlich, wo Geld in Hülle und Fülle, kommt immer noch mehr dazu. So denken die andern ein wenig neidisch, getrauen es sich aber nicht offen zu sagen; denn der Name Haller hat Gewicht im Land, und gar mancher, der mit dem Haller schon irgendwie zu tun hatte, hat hernach klein beigegeben und hat sich geduckt und gekuschelt unter der breiten und wuchtigen Faust des Sägemüllers.

Nur die Kollerin nicht.

Sie hat er nicht kleinbringen können. Sie sitzt noch oben auf ihrem Berghof und lächelt spöttisch und schadenfroh über den gewaltigen Sägemüller. Das frißt an ihm, und er hat schon Nächte gesonnen, wie er der Alten oben einmal einen Streich spielen könne. Und wenn er wüßte, wie sein Sohn einen solchen Streich fertiggebracht, auf eine listig verschlagene und durchaus unehrenhafte Weise fertiggebracht hat, weiß Gott, es würde ihm eine Genugtuung sein, auch wenn er dem Sohn ob solchen Verhaltens heftige Vorwürfe machen müßte. In bezug auf Ehre und Sittlichkeit ist kein schwarzer Fleck am Menschen Balthasar Haller.

Der Jakob aber beginnt in diesen Tagen vor der Hochzeit etwas nervös zu werden, denn er ist sich noch nicht klar, ob Monika nun schon etwas erfahren hat. Es kommt zwar nur selten jemand hinauf vom Dorf in die Einöde des Koller-Almfeldes. Aber durch Zufall könnte es doch möglich sein. Und wer weiß, was in diesem Fall geschehen könnte. Szenen liebt er absolut nicht. Einmal hat er sich aufgerafft, war schon auf halbem Weg zur Koller-Alm, und — ist wieder umgekehrt, hat den Mut nicht gehabt, sich ehrlich mit Monika auszusprechen.

Zuweilen verfolgen ihn ihre dunklen Augen, fragen und forschen tief in ihn hinein, lassen ihm keine Ruhe und keinen rechten Frieden. Und da gelobt er und sagt es immer wieder vor sich hin, daß er für das Kind sorgen wird. Das Kind soll nicht in Nachteil kommen durch seine Schuld.

Schuld? Was heißt Schuld? Kann er dafür, daß sein Gefühl für Monika schon bald nach dem ersten, jähen Aufrauschen wieder erloschen war? Sie hat ihn nicht halten können, nahm alles so furchtbar wichtig und schwer. Das ist nicht seine Art.

Auf diese Art beginnt Jakob sein Gewissen ein wenig zu lockern, beginnt sich gleichsam freizusprechen. Aber trotzdem verfolgen ihn ihre Augen. Gut ist es nur in den Stunden, wenn er bei Lisa ist. Und die Stunden werden immer häufiger, denn es gibt eine Menge Vorbereitungen zu treffen für die Hochzeit. Lisa kommt fast jeden zweiten Tag zur Sägemühle. In der letzten Woche kommt ein mächtiger Möbelwagen angefahren. Lisa trifft die Anordnungen, wie alles gestellt werden muß. Sie fegt im Haus herum, als wäre sie immer schon hier daheim, und ihr helles Lachen läutet durch Stuben und Kammern und steckt ganz unwillkürlich alle an.

Der Jakob bekommt es zu hören, wenn er ins Dorf geht, was für eine schöne Bäuerin er heimführt. Und er richtet sich jedesmal vor Stolz und heimlicher Freude breit in den Schultern auf und lacht.

„Ja, ja, warum soll auf dem schönsten Hof nicht auch die schönste Bäuerin sitzen?"

Und so kommt der Polterabend heran. Die Stube füllt sich mit jungen Burschen und Mädchen aus der Nachbarschaft; die halbe Nacht ist erfüllt von ihren Liedern und ihrem Gejuchze.

Ein stiller Sonntag folgt diesem Abend, und am Montagmorgen beginnen schwer und mit tiefem Hall die Glocken von Breitbruck zu läuten für das Hochzeitsamt des Sägemüller-Jakob mit der schönen Lisa.

*

Monika steht unter der Hüttentür, fertig angekleidet für den Gang ins Tal. Als Much das letztemal mit den Almerträgnissen unten war, hat die Kollerin verlangt, daß das nächstemal die Monika kommen solle.

Es ist das erstemal, daß sie in ihrer Almzeit hinunterkommt ins Dorf. Und wenn sie sich auch nicht denken kann, was die Base von ihr will, so freut sie sich doch auf diesen Weg, denn es kann ja sein, daß das Glück ihr ein wenig hold ist. Vielleicht kann sie Jakob irgendwo treffen. Es ist nun schon bald sechs Wochen, daß sie ihn nicht mehr gesehen hat.

Der Morgen ist schön und warm, ist erfüllt von Sonne, leisem Wind und verschwommenem Herdengeläute. Kleine Schäferwolken schwimmen im Blau des Himmels, und in der Ferne klingt der Jodelruf einer Sennerin.

Ein wehes Lächeln umspielt Monikas Mund. Wenn man auch so juchzen könnte, so voller Freude und Lust. Sie stülpt den grünen Hut über die Zöpfe und ruft in das Innere der Hütte:

„Much, komm, sei so gut und hilf mir die Kraxen aufnehmen."

Die Kraxe, mit den Almerträgnissen einer Woche, wiegt gut ihre vierzig Pfund. Much brummt ein wenig, weil Monika es ablehnt, daß er ihr die Last ein gut Stück des Weges trägt.

„Geh, ich bin doch kein kleines Kind mehr", sagt sie lächelnd.

Nein, sie ist kein kleines Kind mehr. Wie sie so hoch und schlank auf der Hüttenschwelle steht, von der Sonne umschimmert, bietet sie ein schönes Bild von Kraft und Gesundheit. Knapp umspannt ein schwarzes Samtleibchen die Brust; das Hemd von ungebleichter Leinwand, reicht hoch an den Hals und läßt nur die Arme nackt. Diese Arme sind braungebrannt wie das Gesicht, das von der niedergebogenen Krempe des Hutes noch umschattet ist.

Monika greift nach dem Bergstecken.

„Brauchst du etwas, Much?"

„Ja, einen Rauchtabak. Zwei Packl „Landfried". Bis wann kommst denn wieder?"

„Nein, da laßt sich nichts Genaues sagen, weißt. Ich möcht sehn, ob ich den Jakob net treffen kann."

„Ist schon gut. Laß dir nur Zeit. Ich werde mit dem Melken allein auch fertig, wenns grad wär."

„Nein, bis dahin bin ich schon wieder zurück, denk ich. B'hüt dich Gott, derweil, Much. Vergiß net, die Kalberl zu tränken."

„Nein, ich vergeß nichts. B'hüt dich Gott, Madl. Schau zu, daß du den Jakob treffen kannst."

„Hoffentlich", meint Monika. Dann öffnet sie das Gatter und ist nach einer kurzen Weile schon nicht mehr sichtbar. Much schickt ihr einen gellenden Juchschrei nach, aber es kommt keine Antwort darauf. Nur zuweilen hört man einen schrillen Klang aus der Tiefe herauf, wenn die Spitze des Bergstockes auf einen Stein trifft. Dann verstummt auch das.

Der dunkle Hochwald hat sie nun aufgenommen. Ganz fern und weit läuten die Glocken der Herden schon. Er läßt keinen rauhen Laut des Lebens in seinen Frieden hineinfallen. Alles klingt gedämpft zwischen den Stämmen und über den grünen Wipfeln. Wie in einer kühlen Halle wandelt es sich hier. Nur manchmal fällt durch eine Lücke ein Sonnenstrahl herein, fällt über den Moosweg und zeichnet goldene Reflexe an die grauen Stämme.

Und wie dieser Weg, wechselvoll in Licht und Schatten, so sind auch Monikas Gedanken. Sie denkt an die erste Zeit, als sie auf die Alm gekommen war. Wie wunschlos, glücklich und zufrieden war sie damals gewesen, bevor Jakob an jenem Abend die Hütte betrat. Glücklich? Ist sie es jetzt nicht auch? Es wird ja die Zeit kommen, wo

Jakob sein Wort wahrmachen kann und sie dann mit ihm leben darf vor aller Welt als sein Weib.

Und doch, und doch! Monika kann ein beklemmendes Gefühl der Angst nicht loswerden. Wenn er sie nun trotzdem im Stich läßt? Wenn er sein Wort nicht einlöst? Was soll dann werden aus ihr?

„Nein, nein!" schreit sie plötzlich ganz laut. Eine namenlose Angst und ein tödliches Entsetzen überfällt sie bei dem Gedanken. Das Herz krampft sich in fassungslosem Schmerz zusammen. Sie muß sich an einen Stamm lehnen und ihre Last ein wenig auf den Boden setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautschau.

Heitere Erzählung von **Charlotte Wüstendörfer.**

„Matthes", sagte die Gutsfrau, „wenn Sie Birkenstrauch übernehmen, werden Sie wohl auch ans Heiraten denken müssen."

Sie saßen zu dreien am Tisch, die alte Gutsfrau, der junge Inspektor und „die kleine Karline". — „Ja, Frau Brandstätterchen", antwortete Matthes, mit beiden Backen kauend, „das hab' ich mir auch all gedacht. Eine zu achttausend Mark, das wäre die Richtige. Und dann muß sie gute Zähne und ordentliches Beinwerk haben, und spinnen und weben muß sie auch können."

Die kleine Karline war so verlegen geworden, daß sie nicht mehr aus noch ein wußte. „Schmantsalat gefällig!" sagte sie und reichte die Schüssel herüber. Krach! Da lag sie auch schon an der Erde; so hatten ihr die Hände gezittert.

„Ja, Frau Brandstätterchen", sagte Matthes, „was wir vorhin sprachen. Kennen tu' ich sie noch alle nicht; nicht die von meinem Vetter, nicht die von meinem Onkel und die von meinem Freund Buttchereit auch nicht. Ich muß doch mal rein um Urlaub bitten und sie mir alle beseh'n fahren."

„Das tun Sie nur, Matthes, sagte die Gutsfrau. „Der Bombien sieht dann so lange nach dem Rechten."

„Wie wird das nun werden?" meinte Matthes gedankenvoll. „Eine zu achttausend, eine zu siebentausend oder eine zu neuntausend?"

Karline ertrug es nicht mehr. „Und eine zu elftausend, die mag er nit!" sagte sie, sprang mit puterrotem Kopf auf und lief fort, ohne „gesegnete Mahlzeit!" zu sagen. Kopfschüttelnd sahen Matthes und die Gutsfrau einem fliegenden Rock und ein paar wohlgeformten Mädchenbeinen nach.

„Ein gedrehtes Margellchen!" sagte der Inspektor kopfschüttelnd. „Wie ein junges Fohlen; aber — das Geld — das Geld!"

Ja, das Geld! Darüber wußten sie beide nicht Bescheid. Das trägt ein junges Mädchen, das irgendwo „von oberwärts" herkommt, um in Ostpreußen die ländliche Hauswirtschaft zu erlernen, nicht um den Hals gehängt. Sie hatte ja gewiß alles ganz nett und ordentlich; aber dem Taschengeld nach zu urteilen, das der Vater ihr schickte, konnte die Mitgift nicht allzu groß sein.

„Matthes", sagte die Gutsfrau, „Sie ist sehr tüchtig in der Wirtschaft. Überlegen Sie sich's! — Wenn ich zulege, vielleicht?"

Aber Matthes schüttelte den Kopf. „Nein, das ist alles nichts, Frau Brandstätterchen. Der Stall muß frisch gebaut werden. „Zugefreit muß sein!" hat mein Onkel gesagt."

Matthes rechnete noch einmal nach, was der Stall das mindeste kosten konnte. „Nein!" sagte er fest, „es geht nicht."

„Nun, dann reisen Sie mit Gott!" sagte die Gutsfrau. Matthes schlug die Hacken zusammen und ging.

*

Die kleine Karline hat eigentlich einen ganz anderen, schönen, klangvollen Vornamen; aber Matthes hat sie „kleine Karline" genannt, und seitdem heißt sie so. Morgens früh, wenn die Sonne aufgeht, läßt sie das junge Geflügel heraus: „Kommt, meine Schieperle . . ." Sie gibt ihnen die zärtlichsten Schmeichelnamen, den kleinen Gänschen und Entchen und Küchelchen. Sie hat zwei Kopftücher, ein rotes und ein blaues mit weißen Punkten. Die bindet sie dazu um, und dann ist sie reizender als alle Ballschönheiten. Er kommt über den Hof mit den hohen Reitstiefeln und in der grünen Joppe und wippt mit dem Peitschchen. Sie sehen sich, sie grüßen sich, sie werden ein bißchen rot, sie wenden sich nach einander um. Sie reden ein paar harmlose, alltägliche Worte, die jedes einzelne zentnerschwer und bedeutsam in den Gedanken des anderen werden. Sie träumen von einander. Sie denken an einander, sehnsüchtig den ganzen Tag während der Arbeit. — Nein, es ist nichts zwischen ihnen!

Als Matthes am nächsten Tage fortfährt, um auf die Brautschau zu gehen, da weiß er nicht, daß ein Herz mit ihm mitfährt, ein bangendes, zagendes, ganz verzweifeltes Mädchenherz, dessen Besitzerin bitterlich weinend eben das Geflügel herausläßt.

Ja, es ist traurig, unsagbar traurig, einen Mann wie Matthes Hofer lieb zu haben. Da fährt er nun fort, um sein Herz und sein Leben meistbietend an eine zu verkaufen, die im Grunde viel ärmer ist als man selber. Wenn er es nur wüßte, wie daheim alles ist! Daß sie ihr eigenes kleines Auto hat und eine große Bibliothek voll der schönsten Bücher, daß die Mutter sich eine Kammerzofe halten kann und daß so viele schöne Dinge, die in Frau Brandstätters Augen eine sündhafte Verschwendung sind, zu Hause eine Selbstverständlichkeit bedeuten. Achttausend Mark! Wie würde Vati lachen! Er könnte die achttausend Mark hinlegen wie gar nichts. Er ist ja ein großer, reicher Weinbergbesitzer, wie man es hier gar nicht kennt, und daß er sie jetzt so knapp hält, hat lediglich seine erzieherischen Gründe.

Aber wenn sie Matthes nun nachliefe und die Wahrheit spräche: Matthes, ich liebe dich! Matthes, ich will dir die achttausend Mark schenken; nur verkaufe dich nicht, bitte! Er würde gar nicht einmal auf sie hören. Was ist sie denn hier? Sie arbeitet fleißig von früh bis spät und wird von der Mamsell den ganzen Tag getadelt und erzogen. Man hält sie für arm, weil sie so einfach auftritt, und für sehr verschwenderisch, weil sie mit ihren fünf Mark Taschengeld so schlecht hauszuhalten versteht. Se hat sogar Matthes Hofer um fünfzig Pfennige angeborgt! Was muß er von ihr denken!

Nun ist alles aus und vergeblich. Er wird als glücklicher Bräutigam wiederkommen, und sie muß ihm aus dem Wege gehen. Nie wieder kann sie als Ballast mitfahren, wenn er ein junges Pferd einfährt. Nie wieder wird er sie verlocken, beim Mondenschein um die Insel zu gondeln; nie mehr werden sie über dem silbernen Mondlicht die nassen Füße und das Nachhausekommen vergessen!

Aber nicht mit einem Verlobungsring kommt Matthes heim, sondern mit einem gewaltigen Rausch tief in der Nacht. Er hält sich in den nächsten Tagen vor allen verborgen. Schließlich löst sich sein Unmut in einem gewaltigen Fluch, den er bei Tisch ausspricht mit der Versicherung, ewig Junggeselle zu bleiben.

Die kleine Karline faltet die Hände unter dem Tisch. Noch nie hat sie etwas so Schönes erlebt. Sie eilt in den Eiskeller hinab und schließt sich dort ein. Einen Jodler nach dem anderen schickt sie in das kühle Gemäuer, daß es von allen Wänden widerhallt.

Droben aber im Eßzimmer schüttet der Inspektor Matthes Hofer der Gutsfrau sein biederes ostpreußisches Herz aus: „Die erste, Frau Brandstätterchen, das war so 'ne lange Rachachel. Die sah nach nichts aus und stieß mit der Zunge an und hatte den ganzen Mund voller schlechter Zähne, und wirtschaften konnte sie auch nicht 'mal. Die zweite, die zu achttausend, war so 'ne Rotkopfsche. Die hätt' ich ja ganz gern genommen. Aber sie war hüftlahm, und dann sollte ich den Großvater mitheiraten. Zuletzt war ich bei der zu siebentausend. Ein reizendes Margellchen! Solch luchterne schwarze Augchen, daß man ein Schwefelholz dran anstecken konnte. Sie hat mit mir 'rumgespaßt nach Noten, und zuletzt war ich so verliebt, daß mir der Bauch gezittert hat. Aber wie ich dann schließlich anfing: „Fräuleinchen, wie ist es denn mit Heiraten? Haben Sie da auch schon 'mal dran gedacht?" Da hat sie mich ganz furchtbar ausgelacht. „Ich bin ja schon längst verlobt!" hat sie gekichert und gequiekst wie eine Dammlige. Da hab' ich meinen Hut genommen und bin ohne ein Wort losgefahren; denn die hat von Anfang an gewußt, weswegen ich gekommen bin. Das war eine Gemeinheit, Frau Brandstätterchen, erstens gegen mich und zweitens gegen den

Bräutigam. Und nun will ich aber auch von der ganzen Weibergesellschaft nichts mehr wissen."

„Da tun Sie recht, Matthes", sagt die Gutsfrau, „und der kleinen Karline würde ich auch nicht mehr trauen." Matthes wirft ihr einen mißtrauischen Blick zu, und da sieht er den Schelm aus allen Fältchen ihres guten, alten Gesichtes lachen. Wie der Blitz ist der Matthes draußen und einem roten Kopftuch nachgelaufen, das er vor kurzem im Eiskeller hatte verschwinden sehen.

Seltsame Töne klingen daraus hervor. Da öffnet sich die Tür, und Karlinchen steht da mit ihrem roten Kopftuch und ihren krausen, blonden Löckchen auf der Stirn. „Ich muß halt im Keller jodeln. Hier außen geht's nimmer!" sagt sie, und dann läuft sie weg.

Hinter dem Schafstall im Grünen fängt er sie ein und küßt sie. Da ist der Horizont so weit und frei, daß der mattblaue Frühlingshimmel wie eine unendliche Glasglocke darüber schwebt. Und die Lerchen jubeln über den Feldern. Da sitzen zwei Liebesleut' im Grase und reden vom Birkenstrauch und vom Heiraten. Und wenn man fleißig ist und spart, dann wird es einstweilen auch ohne den neuen Stall gehen.

Die kleine Karline hört selig zu. Sie denkt an ihre Aussteuer, die reichlich und gediegen daheim für sie bereit steht. Sie denkt, daß er noch im ersten Jahr seinen Stall ohne Sorgen bauen kann; aber sie sagt kein Wörtchen davon; denn heute muß sie noch ihr Glück genießen, eine zu sein, die um ihrer selbst willen geheiratet wird und keine — „zu achtausend Mark".

Der weiße Spitz in Uelzen.

Kurzgeschichte von **Dorothea Hollatz.**

Wir hatten uns lange nicht gesehen, Rudolf und ich, und es war schön gewesen, zusammen am Tisch zu sitzen und von diesem und jenem zu plaudern. Aber es hatte dennoch eine leichte Wand zwischen uns gestanden, und als er sich an der Straßenbahn-Haltestelle verabschieden wollte, konnte ich's nicht lassen und fragte: „Weißt du nichts von Erika?"

Welche Frage! Was ging Erika ihn an. „Nein", sagte er, „nicht das geringste."

Da kam meine Bahn, und ich hätte einsteigen können, doch jetzt hatte er noch etwas zu fragen: „Weißt du denn etwas?"

„Ja, natürlich. Aber es geht dich wohl kaum mehr was an, Rudolf, wie?"

Er stutzte und zog mich zur Seite. „Nimm die nächste!" bat er etwas heiser. „Ich muß dir nämlich noch etwas sagen. Ich glaube, ihr habt euch damals alle gewundert, ja?"

„Gewundert ist gelinde ausgedrückt, mein Lieber. Was du getan hast, das tut man eben nicht."

„Ach! Meinst du! Und was Erika getan hat?"

„Erika?" Ich sah Rudolf an. Was wollte er damit sagen? Jetzt erst fiel mir auf, daß er nicht mehr derselbe fröhliche Junge wie vor zwei Jahren war.

Er sagte lange nichts. Wir gingen durch die Anlagen, eine Elektrische nach der anderen fuhr hinter uns in die Stadt. Aber er hatte noch etwas auf dem Herzen. „Es war so", sagte er ohne große Einleitung, „wir fuhren damals quer durch die Heide, ich hatte mir einen kleinen Wagen gekauft, gebraucht. Selig waren wir. Und in Uelzen geschah es."

„Was geschah?"

„Ach, wir machten Spaß. Ich gab ihr das Steuerrad in die Hand. Sie konnte es natürlich sofort, sie hatte ja so viel Sinn für derlei. Und ich gab ihr einen Kuß, das kann mal vorkommen, es war so schönes Wetter, na und überhaupt . . . und in dem Augenblick quietscht es, und der Wagen hoppelt über was Weiches. Es kann nichts Schlimmes sein, sagte ich mir sofort, aber es war dann doch ein Hund, ein kleiner weißer Spitz, der uns gerade in die Räder gelaufen war." Rudolf schwieg, und sah tatsächlich ganz verstört aus.

„Ist das alles?"

„Nein. Denn das kleine Biest gehörte einer älteren Dame, und die hatte einen Sohn, der gerade zu Besuch bei ihr weilte. Und der spielte Geige. Na, du weißt vielleicht noch, daß es um Erika geschehen war, wenn sie Musik hörte. Und nun noch der Jammer mit dem Hund, ich kann dir sagen, es war schlimm! Sie machte einen Trostbesuch, dann wurde sie zweimal eingeladen, und beim dritten Mal sagte ich es ihr auf den Kopf zu. Sie hat auch gar nicht widersprochen, es war alles ganz klar." Er nickte trübe vor sich hin.

„So war das, Rudi? Das wußten wir alle nicht."

„Ist ja auch nicht nötig. Es war das einzige, was Erika und ich noch geheim hatten miteinander. Und dann ist alles so seinen Gang gegangen, und ich war eben nur noch der dumme, gute Rudi, der einen kleinen Wagen hatte, mit dem man mal schön schnell durch die Heide fahren konnte. Da hab' ich mich dann lieber ganz zurückgezogen, das machte mir nämlich keinen Spaß mehr. Und weiter weiß ich nichts, ich bin ja dann auch bald wo anders hingekommen. Ich nehme an, daß Erika längst verheiratet ist. Soll mir auch ganz gleich sein."

Diese letzten Worte klangen nicht sehr glaubhaft. Wir waren einmal rundum gegangen und standen wieder an der Haltestelle. „Aber da bist du mächtig im Irrtum", sagte ich schnell, denn ich sah meine Bahn schon kommen. „Es ist nichts draus geworden. Alles Unsinn, du! Erika ist Fürsorgerin, hier in dieser Stadt, Fernsprecher 24 14, leicht zu merken. Als ich sie mal nach dir fragte, sagte sie nur, sie könne und dürfe dich nie wiedersehen, sie habe sich scheußlich benommen."

Rudolf begriff es nicht sofort. „Wie? Was sagst du?" Ich nannte ihm im Einsteigen noch einmal die Nummer.

Ich fuhr und sah ihn stehen. An der Kurve konnte ich
schien, lachte er über das ganze Gesicht.
noch einmal zurückschauen: er notierte sich etwas. Wie es




Bunte Chronik

Ein Zehntel Sekunden Verspätung in fünf Jahren!

Vom Observatorium in Greenwich ist jetzt eine neue elektrische Uhr in Dienst gestellt worden, die fünf Jahre hindurch auf ihre Präzision hin beobachtet und reguliert wurde. Diese Uhr ist wirklich ein Musterbeispiel für Genauigkeit. Denn in den letzten fünf Jahren ist sie nur um ein Zehntel Sekunde hinter der astronomischen Zeit zurückgeblieben.




Lustige Ecke



„Die Polizei anrufen? Nein, lieber den Arzt, Marie, er hat sich an den Rest des Kuchens herangemacht, den du gestern zu Mittag gebacken hast!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.